

Die Betroffenheit und Sprachlosigkeit war groß, als die Taliban nach der Flucht westlicher Mächte Afghanistan in Windeseile einnahmen – nicht nur bei mir, der ich vor der letzten Taliban-Herrschaft als Kind nach Deutschland geflohen bin. Kollegen, Freunde und Journalisten stellten mir die immer selbe Frage: „Wie geht es dir mit den Bildern und Nachrichten aus Afghanistan?“ Ich schwieg, und es dauerte Tage, bis ich in der Lage war, meine Eindrücke zu schildern. Schweigen kann zugleich als Nicht-sprechen-Wollen und als Nicht-sprechen-Können verstanden werden. Bei mir, so viel weiß ich, war das Schweigen Ausdruck einer Ohnmacht, die mir zunächst die Sprache nahm. Ausgelöst wurde sie durch eine dichte Folge surreal wirkender Bilder in den Medien.

Ich hatte die dramatischen Bilder von Afghanen vor Augen, die sich am Kabuler Flughafen an amerikanische Militärschiffe vor dem Abflug klammerten. Die Ironie der Bilder offenbarte sich darin, dass die Tragödie des Einsatzes in Afghanistan ihren Anfang mit den terroristischen Angriffen von Al-Qaida mit Passagierflugzeugen auf das World Trade Center am 11. September 2001 nahm. Diese medial von Menschen weltweit geteilte Ohnmacht ist dabei von der Ohnmacht der NATO zu unterscheiden. Navid Kermani ist daher grundsätzlich zuzustimmen, wenn er das Scheitern des NATO-Engagements in der fehlgeleiteten Überbetonung „einer militärischen Logik“ sieht, der die Entwicklungshilfe letztlich zum Opfer fiel (F.A.Z. vom 26. August). Anders als jedoch Kermani annimmt, ist das Misslingen des Einsatzes nicht allein die Folge des NATO-Rückzugs und damit der „Verzweigung“ außenpolitischer Einflussnahme, sondern Resultat eines von Beginn an kopflosen Kriegseinsatzes. Wie die im 2019 von der Washington Post veröffentlichten „Afghanistan Papers“ zeigen, hatten militärische Berater schon 2003, nachdem die Taliban mit Zabul die südliche Provinz unter ihre Kontrolle gebracht hatten, einen Strategiewechsel hin zu einem stärkeren Engagement in der Entwicklungshilfe empfohlen.

Der damalige Verteidigungsminister Donald Rumsfeld, den George H. W. Bush als einen „selbsterhellenden Kerl“ bezeichnete, war für den Rat seiner Militärs nicht empfänglich. Und selbst als das Kernziel des militärischen NATO-Einsatzes mit der Tötung Osama Bin Ladens am 2. Mai 2010 und dem Zerschlagen wesentlicher Strukturen Al-Qaidas erreicht war, reagierte die NATO-Führung auf dem Höhepunkt der Militäroperation mit einer Truppenreduzierung auf 130 000 Soldaten aus fünfzig Ländern statt mit einem stärkeren zivilen Engagement. Entsprechend der Logik der Gewalt, stieg nicht nur die Gegengewalt der Taliban, sondern vor allem die Zahl ziviler Opfer, die 2014 ein Allzeithoch

Die unerwünschte Empfehlung

Hybris: Woran der Westen in Afghanistan tatsächlich gescheitert ist / Von Idris Nassery

LESSONS LEARNED RECORD OF INTERVIEW	
Ktds	
LL-07 – Stabilization in Afghanistan: Strategy and Interventions of the U.S. Government	
Interview Title:	(b)(3), (b)(6), (b)(7)(C)
Interview Code:	LL-07
Date/Time:	3 August 2016
Location:	Woodbridge, VA

„Lektion gelernt“: Interne Dokumente, die sogenannten „Afghanistan Papers“, belegen, dass militärische Berater schon 2003 einen Strategiewechsel hin zu einem stärkeren Engagement in der Entwicklungshilfe empfahlen. Der damalige amerikanische Verteidigungsminister Rumsfeld war dafür nicht empfänglich. Foto SIGAR

erreichte. In der Zwischenzeit hatten die Taliban weite Teile des Südostens unter ihre Kontrolle gebracht.

2014 war zudem ein historisches Wahljahr, in dem Afghanistan mit dem ersten demokratischen Machtwechsel in der Geschichte am Scheideweg stand. Denn nachdem im ersten Wahlgang am 5. April der Konkurrent Abdullah Abdullah gegenüber dem Wunschkandidaten Amerikas und später amtierenden Präsidenten Aschraf Ghani die Mehrheit der Stimmen erreichte, intervenierte Washington im zweiten Wahlgang entsprechend. Das Zerrbild von Demokratie, das die Amerikaner der afghanischen Bevölkerung mit diesem Vorgehen vermittelten, führte nicht nur zum knappen zweijährigen Stillstand der Regierungsarbeit Aschraf Ghanis und Misstrauen gegenüber der politischen Führung, sondern zu einem allmählichen Erodiieren des Machtverlusts der Zentralregierung in vielen Provinzen Afghanistans.

Das Scheitern des NATO-Einsatzes setzte somit nicht erst mit dem Ausverkauf aller Mühen durch Donald Trump ein, sondern war Resultat des mangelnden Willens des Westens, den Einsatz zu einer demokratischen Nation mitzugestalten. Es waren daher auch nicht die objektiven Möglichkeiten, die einem von Entwicklungshilfe geleiteten Strategiewechsel des NATO-Einsatzes im Wege standen. Anders als Jochen Buchsteiner argumentiert (F.A.Z. vom 1. September), existierte innerhalb der NATO zu keinem Zeitpunkt ein „Schwur, das Land nach der Befreiung vom Islamistenregime in eine westlich inspirierte Demokratie zu verwandeln und die afghanischen Helfer dabei nicht im Stich zu lassen“. Vielmehr sprach Joe Biden zwei Tage nach der Übernahme Kabuls durch die Taliban am 17. August die Wahrheit aus, als er sagte, dass es den Amerikanern in Afghanistan niemals um „nation building“ ging. Der NATO-Einsatz war entgegen der Annah-

me Buchsteiners nicht getragen von der „Hybris, dass die westliche Kultur gewissermaßen die höchste Zivilisationsstufe darstellt und sich deshalb früher oder später auch überall durchsetzen wird“. Ganz im Gegenteil waren die NATO-Mächte von der Hybris erfasst, dass nicht nur Terroristen von der militärischen Übermacht des Bündnisses in die Knie gezwungen werden können, sondern sich die westliche Nationen ausmachenden Werte in das Land entlang der leitenden Militär-Logik „einbomben“ lassen. Diese Logik führte gerade in den dünn besiedelten ländlichen Gebieten Afghanistans dazu, dass die von Analphabetismus, Armut und Hunger heimgesuchte Bevölkerung scharenweise Schutz bei den Taliban suchte. Die korrupte Zentralregierung hatte ohnehin ihren Einfluss seit Anbeginn des NATO-Einsatzes auf die Hauptstädte der wichtigen Provinzen beschränkt und zeigte kein großes Interesse an der Landbevölkerung.

Letztlich war es nicht kulturelle Sympathie oder Antipathie und erst recht keine Ablehnung westlicher Werte, was die zunehmend leidende Landbevölkerung in die Arme der Taliban drängte, sondern der exzessive Militäreinsatz der NATO-Truppen: etwa die am 13. April 2017 durch die Amerikaner erstmals in ihrer Geschichte eingesetzte nichtatomare Bombe („Mother of all Bombs“) im ländlichen Gebiet der Provinz Nangarhar, die ganze Dörfer auslöschte. Das ist das Wesen des Kriegs gegen den Terror in Afghanistan. Dieser hat nicht nur die Armut und das Leid vergrößert, sondern zugleich die seit vier Jahrzehnten ununterbrochene Verrohung der afghanischen Seele. Berichte von Kriegsverbrechen über ihren Einsatz in Afghanistan bestätigen, dass die emotionale Belastung mit der Dauer des Einsatzes gestiegen ist. Die afghanische Seele ist dem Krieg und damit der Abstumpfung seit 1979 mit dem Einmarsch der Sowjetunion ununterbrochen ausgesetzt. Sie auf eine „archaische

Stammesgesellschaft ohne Pluralismustradition“ zu reduzieren, deren „Islam afghanischer Prägung nicht mit modernen Gleichberechtigungskonzepten harmonisiert“, wie dies Buchsteiner behauptet, ist zynisch.

So wenig wie Kulturen statische Massen in der Geschichte der Menschheit waren, so wenig konnte sich der Vielvölkerstaat Afghanistan den eigenen pluralistischen Traditionen, Sprachen und Kulturen entziehen. Gerade die Vielfalt der Traditionen und Kulturen über Jahrhunderte hinweg begünstigte einen Islam in Afghanistan, der, gespeist von der persischen Poesie, tief mystisch war und nach wie vor in vielen Teilen Afghanistans ist. Bis heute pilgern Tausende jährlich zum Schrein der ersten persischen Poetin Rābi'a Balkhī in die afghanische Stadt Mazar-e Scharif, die von einem Zentrum spiritueller Innigkeit zum Symbol der Ohnmacht des deutschen NATO-Einsatzes in Afghanistan geworden ist. Der Westen hat in Afghanistan fast ausschließlich auf militärische Macht gesetzt und ist damit gescheitert.

Bei den wenigen konsequenten Bemühungen um den Aufbau der afghanischen Zivilgesellschaft, die gerade Deutschland im Blick hatte, ist der Westen nicht durchgedrungen, weil er sich durch die Kooperation mit korrupten Eliten ungläubwürdig gemacht hat. Angesichts seiner eigenen Verantwortung für die desaströse Situation in Afghanistan sollte sich der Westen nicht einfach zurückziehen. Gerade Deutschland ist jetzt gefragt, auch ohne militärisches Eingreifen den im Stich gelassenen Menschen in Afghanistan beizustehen.

Statt Afghanistan aufzugeben und die Schuld für die eigene selbstsüchtige und verfehlte Politik der Bevölkerung Afghanistans anzulasten, wird es Zeit für einen Paradigmenwechsel in der Politik in Afghanistan. Glaubwürdig, friedlich und uneigennützig für die reiche Kultur Afghanistans und die Vielfalt der dortigen islamischen Traditionen einzutreten wird nach der militärischen und moralischen Bankrotterklärung des Westens nicht einfach sein. Aber nur weil die Bedingungen für ein humanitäres Engagement jetzt ungleich schwerer sind, dürfen wir unsere Verfehlungen nicht leugnen und unsere Möglichkeiten nicht kleinreden. In Afghanistan gibt es unzählige Menschen, die sich ein weltoffenes, pluralistisches und demokratisches Land wünschen. Für sie müssen wir weiter Brücken bauen, ihnen müssen wir eine Stimme geben und dieser Stimme dann auch zuhören.

Idris Nassery, 1986 in Kabul geboren, floh 1995 vor den Taliban mit seiner Familie nach Deutschland. Der Rechtswissenschaftler übernimmt im Oktober die Juniorprofessur für Islamisches Recht an der Universität Paderborn.

Fliegendreck für alle

Zum Siebzigsten von Thomas Kapielski

Der Icherzähler von „Kotmörtel“, dem „Roman eines Schwadronörs“, den Thomas Kapielski im vergangenen Jahr in der Edition Suhrkamp veröffentlichte (F.A.Z. vom 2. September 2020), gibt einen Abriss seines Lebens in den Koordinaten von Raum und Zeit: „Sonnenystem, Erde, nunmehr 21. Jahrhundert, Holozän, Zwischenzeit; Willy Brandt; später beständige Kohl-, dann Merkel-Regierung.“

Während letztere Epoche der politischen Geschichte sich schier endlos dehnt und heute, während Sie dies lesen (um Sie nach Art des Schwadronörs frei heraus anzureden), immer noch nicht restlos über die Bühne gegangen ist, hinter der als neuer Willy Brandt Olaf Scholz wartet – währenddessen ist das Erdenwallen und Wörterschwallen von Kapielskis anderem Ich zum ewigen Stillstand gekommen, weil der Roman auf Seite 410 dann doch sein Ende (in Versalien) finden musste. Im Holozän erschien der Mensch mit dem ungläubwürdigen Namen Frowalt Heimwée Irrgang Hifenmarkt am 16. September 1950 und damit auf den Tag genau ein Jahr vor seinem Schöpfer. Wie geht das an?

Mit dem Autor hat der Erzähler viel zu viel gemeinsam, so die Serie von „Gottesbeweisen“, die im Gegensatz zu ihrem so orts- wie bibelfesten Verfasser, der im Roman sogar durch kriminalrechtliche Arretierung festsitzt, „ihrerseits (als Taschenbüchlein) in der Welt umherschweiften“. Der Stoff dafür fällt vom Himmel: als Dreck der Fliegen, die ihn in der Zelle umschwirren. Hat ein solches widerliches Insekt sich auf dem Papier niedergelassen und aus der 1 eine 0 gemacht, um Kapielskis Doppelpgänger künstlich altern zu lassen, wodurch sich das Original gleichzeitig verjüngte? Kapielskis gesamtes literarisches Werk ist eine Serie von Experimenten zur Reproduktion von Druckerwürden, Nachahmung von Presse, unvergänglichem Simulacrum der raschenden Blätter, die fixieren, wie in Kapielskis Taschenbüchlein „Zeitbehälter“ steht, was „seinerzeit gewiß von Belang“ war, „im Fortgang aber allen belanglos“, wurde. „Die gestrige Zeitung ist es ja heute schon!“ Die heutige nicht, denn heute feiert Thomas Kapielski seinen siebzigsten Geburtstag. pba.

Ötzi sucht ein Zuhause

In Südtirol soll ein neues archäologisches Museum gebaut werden. Das sorgt für Streit. Von Matthias Rüb, Bozen

Armer Ötzi. Vor drei Jahrzehnten wurde der „Mann aus dem Eis“ von zwei Bergwanderern in 3210 Meter Höhe auf dem Tisenjoch aufgestöbert, seither findet er keine Ruhe mehr. Dieser Tage bereitet man sich in Südtirol und zumal im Schnalstal, am Fuß der Ötztaler Alpen, auf die Feiern zu Ötzis „dreißigstem Geburtstag“ vor. So wird allen Ernstes für allerlei Veranstaltungen geworben: Als sei der mumifizierte Tote im Gletscher am 19. September 1991 nicht aus seiner Grabesruhe in eisiger Höhe gerissen worden, sondern an jenem Tag zur Welt gekommen.

Die Eheleute Erika und Helmut Simon aus Nürnberg glauben, an jenem Tag vor dreißig Jahren bei ihrer Gletscherwanderung auf einen verunglückten Bergsteiger gestoßen zu sein. Das glauben auch die herbeigerufenen österreichischen Polizisten und italienischen Carabinieri, die den halb aus dem Eis ragenden Leichnam in Augenschein nahmen. Am folgenden Tag gelangen dann die ersten „Fachleute“ an den Fundort: die Südtiroler Bergsteigerlegende Reinhold Messner und dessen Freund Hans Kammerlander, die damals die Grenze zwischen Italien und Österreich abwandern. Messners erste Schätzung zum Alter des Leichnams: „Mindestens fünf-hundert Jahre!“

Vier Tage nach der Entdeckung kommt ein Bergungsteam um den Innsbrucker Gerichtsmediziner Rainer Henn zum Tisenjoch herauf. Der lässt die Leiche mit Pickeln aus dem Eis hacken. Henn äußert die Hoffnung, ein Personaldokument oder ein Ehering werde über die Identität des Toten Auskunft geben. Doch so etwas findet sich nicht. Als der Tote schließlich auf dem Seziertisch der Gerichtsmedizin in Innsbruck liegt, beginnt die Weltkarriere jenes Toten, für den ein Wiener Journalist bald den Namen „Ötzi“ erinnern soll – nach dem Fundort in den Ötztaler Alpen. Der Archäologe Konrad Spindler kommt in seiner ersten Schätzung – „mindestens viertausend Jahre oder noch älter“ – dem später mittels Radiokarbondatierung ermittelten Alter der Mumie von 5300 Jahren schon bemerkenswert nahe.

Rasch kommt es zum Streit zwischen Österreich und Italien um den Toten, der zum internationalen Medienstar wird. Den Zwist entscheidet schließlich Südtirol und mithin Italien für sich: Exakt 92,56 Meter südlich von der natürlichen Wasserscheide und der anerkannten Grenzlinie zu Nordtirol in Österreich befindet sich die Ötzi-Fundstelle, wie eine Neuermessung des Grenzverlaufs unter dem Gletscher vom Oktober 1991 ergibt. Messner schreibt sich



So könnte das neue Museumsquartier auf dem Bozener Hausberg Virgl einmal aussehen, wenn es nach dem Plan des Architekturbüros geht. Visualisierung Snohetta

die erfolgreiche Einbürgerung des Eismannes zu guten Teilen selbst zu: „Wenn ich nicht so schnell am Fundort gewesen wäre und die Stelle auf italienischem Gebiet verortet hätte, dann hätte die Österreicher Ötzi geklaut.“

Denn bei Ötzi geht es um viel Geld. Schon um dem Finderlohn gab es jahrelange Rechtsstreitigkeiten. Erst 2010 einigten sich Südtirol und die Anwälte von Erika Simon auf die Zahlung von 175 000 Euro – gut dreimal so viel, wie die Regierung der autonomen italienischen Nordprovinz in Bozen zunächst hatte zahlen wollen. Helmut Simon erlebte den Sieg vor Gericht

nicht mehr: Er stürzte 2004 bei einer Gebirgstour in Österreich in den Tod. Seit 1998 ist die Mumie vom Tisenjoch in einer eigens hergerichteten Kühlzelle im Südtiroler Archäologiemuseum in Bozen untergebracht, wo ihn die Besucher durch eine dicke Glasscheibe hindurch betrachten können. Bei minus sechs Grad und einer Luftfeuchtigkeit von knapp 99 Prozent werden in dem „Eissarkophag“ die Bedingungen im Gletscher simuliert. Mittels einer Präzisionswaage können etwaige Gewichtsveränderungen durch Verdunstung sofort festgestellt werden, die Mumie wird regelmäßig mit sterilem Wasser besprüht.

Wo bleiben die Briten?

Die Shortlist des Booker-Preises erregt Aufsehen wegen derjenigen, die es nicht in die Runde der angesehensten Auszeichnung des britischen Literaturbetriebs geschafft haben, allen voran die Briten Kazuo Ishiguro und Francis Spufford. Bemängelt wird auch, dass nur eine britische Bewerbung dabei ist, nämlich „The Fortune

Men“ der gebürtigen Somalierin Nadifa Mohamed, die als Kind nach England kam. Als Favorit gilt der Südafrikaner Damit Galgut mit „The Promise“. Der Sri Lanker Anuk Arudpragasam ist mit „A Passage North“ vertreten. Die übrigen Autoren, Richard Powers mit „Bewilderment“, Maggie Stepien mit „The Great Circle“ und Patricia Lockhead mit ihrem Debüt „No one is talking about this“, sind Amerikaner. Die Dominanz amerikanischer Bücher ist seit der Zulassung englischsprachiger Bewerbungen aus aller Welt 2014 ein Streitpunkt. G.T.

Verschenkte Tradition

Solidarität für Bonner Rechtsphilosophie

Mehr als 75 Wissenschaftler und ehemalige Seminarteilnehmer protestieren in einem offenen Brief an den Rektor der Universität Bonn gegen die Abwicklung des Lehrstuhls für Strafrecht und Rechtsphilosophie. Die Neubesetzung des Lehrstuhls war zweimal nach Beschwerden einer unterlegenen Bewerberin gescheitert, die auf Resonanz im Wissenschaftsministerium von Nordrhein-Westfalen gestoßen waren. Das Ministerium hatte der Universität eine Rüge in Aussicht gestellt, falls sie den in beiden Bewerbungsrunden erfolgreichen Kandidaten berufen sollte. Die Entscheidung über die Neubesetzung liegt allerdings bei der Universität. Zuletzt hat der Petitionsausschuss des Landtags auf eine Wiederbesetzung durch ein rechtlich kaum angreifbares Adpersonam-Verfahren gedrungen. Das Rektorat will den Lehrstuhl auslaufen lassen. Die Petenten zeigen sich bestürzt über den Umgang der Universität mit einer traditionsreichen Institution, die bis heute international anerkannte Beiträge zur Rechtswissenschaft leistet. Dafür stünden Namen wie Hans Welzel und Günther Jakobs. Schon im Mai hatten mehr als vierzig spanische und lateinamerikanische Rechtsprofessoren gegen die Abwicklung protestiert. F.A.Z.

Herz und Seele

Mit einer Aufführung der Erfolgsproduktion „Hamilton“ ist der Broadway in New York nach achtzehn Monaten erzwungener Spielpause feierlich wiedereröffnet worden. Bürgermeister Bill de Blasio sprach von einem wichtigen Moment für den Neuanfang der Kulturmetropole, die Broadway-Theater seien „das Herz und die Seele der Stadt“. Anders als hierzulande müssen sowohl Zuschauer als auch Theater-schaffende vollständig geimpft sein. Zusätzlich ist das Tragen einer Maske im Zuschauerraum Pflicht. stra